

Interview des Monats

Sabine Bockmühl arbeitet seit sechs Jahren beim Liechtensteiner Literaturhaus. Sie ist Grafikerin, Autorin und zeitweilig auch künstlerisch tätig. Im Interview spricht sie über die Arbeit des Literaturhauses, die liechtensteinische Literaturszene und ihre Lieblingsbücher.

Mit Sabine Bockmühl sprach Angela Hüppi

«Bücher habe ich immer verschlungen»



Bilder Daniel Schwendener



Frau Bockmühl, ist Literatur im Zeitalter von E-Mails, Facebook, Twitter und Co. überhaupt noch aktuell?

Sabine Bockmühl: Ich denke, Literatur wird immer aktuell sein. Es stellt sich einfach die Frage, in welcher Form. Man kann die meisten Bücher ja auch als Hörbücher kaufen oder aufs iPad laden. Ich denke, das elektronische Buch wird seinen Marktanteil ständig vergrössern. Das Buch an sich, in welcher Form auch immer, wird meiner Meinung nach aber nicht an Aktualität verlieren. Menschen lieben Geschichten.

Wird das Papierbuch irgendwann ganz verschwinden?

Das gebundene Buch ist schon seit so vielen Jahrhunderten in unserer Kultur verankert, das verschwindet nicht so schnell. Und es hat gewisse Vorteile: Ein Buch braucht keinen Strom, man kann es überallhin mitnehmen ... Einzig zum Zügeln sind Bücherkisten ein bisschen mühsam! Aber ein Buch ist etwas zum Anfassen, man kann drin blättern, etwas notieren, eine Widmung reinschreiben, damit Feuer machen ... Ich denke nicht, dass das verschwinden wird. Das hoffe ich zumindest, weil ich Bücher etwas Wunderschönes finde.

Sie haben also nicht das Gefühl, dass Literatur ein Imageproblem hat? Dass sie im Vergleich zu den neuen Kommunikationsmitteln vielleicht etwas verstaubt wirkt?

Nein, eigentlich nicht. Wenn ich zum Beispiel an die sieben Bände von Harry Potter denke, wie hysterisch die Leute waren und vor den Buchläden Schlange für die neueste Ausgabe standen. Da kann man nicht von verstaubt reden. Manche Autoren füllen ganze Säle. Wenn beispielsweise Martin Suter liest, dann strömen die Leute. Es ist einfach ein Erlebnis, einen Autor lesen zu hören. Es stimmt aber, dass eine Schwellenangst vor Literatur besteht. Manche denken «das verstehe ich sowieso nicht» oder «das ist langweilig». Dabei ist es eben nicht so, sondern überraschend anders. Ich sehe bei unseren Lesungen, wie vielfältig, spannend und lebensnah Literatur eigentlich ist.

Im Vorwort zu «Land Sichten II», einer Publikation des Literaturhauses aus dem Jahr 2005, wurde gefragt: «Gibt es noch immer keine Heimat für literarisches Schaffen, für Sprache allgemein in Liechtenstein?» Glauben Sie, dass es diese Heimat inzwischen gibt?

Ich denke diese Heimat wird ständig grösser. Mittlerweile finden alle zwei Jahre Literaturtage statt, es gibt Lesungen im Schlosslekkeller, und in der Landesbibliothek findet neu ein Literatursalon statt. Wir vom Literaturhaus arbeiten dauernd daran, eine solche Heimat zu schaffen. Beispielsweise mit dem Jahrbuch, das nicht nur eine Heimat für Konsumenten der Literatur schafft, sondern auch für Schreibende.

Das Literaturhaus gibt es seit 2002, wie zufrieden sind Sie mit dem bisherigen Erfolg?

Ich glaube, wenn wir zufrieden wären, würden wir uns nicht weiterentwickeln. In den vergangenen Jahren sind die Mitgliederzahlen aber gestiegen, und unsere Veranstaltungen sind immer wieder gut besucht. Ich denke, es läuft relativ gut. Zumindest im Rahmen dessen, was man erwarten kann. Es werden nie Hunderte Menschen zu unseren Lesungen strömen. Diese werden immer in einem relativ kleinen Rahmen stattfinden.

Die Zuschauerzahlen sind aber nicht immer wirklich befriedigend, oder?

Das ist unterschiedlich. Tatsächlich kommt es stark aufs Wetter an! Wenns warm und abends noch lange hell ist, kommen weniger Leute. Auch, wenn am gleichen Tag mehrere Veranstaltungen stattfinden. – Wie hiess das noch mal, als alle auf den Fahrrädern unterwegs waren?

SlowUp?

Genau, an solchen Tagen sollte man eher keine Lesung machen. Grundsätzlich sind die Zuschauerzahlen aber unterschiedlich. Sie hängen auch gar nicht so sehr vom Bekanntheitsgrad des Autors ab, wie man bei der Lesung von Michail Schischkin gesehen hat. Da sind anständig Leute gekommen, obwohl er bei uns wenig be-

kannt ist. Auf der anderen Seite gibt es Veranstaltungen mit Liechtensteiner Autoren, an die nur eine Handvoll Leute kommen. Es ist also wirklich sehr verschieden – nicht nur bei uns. Bei schlechtem Wetter und wenn sonst nichts läuft, könnte es gut kommen.

Das hört sich aber nicht sehr positiv an ...

... ist aber nicht negativ gemeint! Manches ist so, wie es ist und so muss man es einfach nehmen. Mein Wunsch wäre, dass die Leute regelmässig kommen, egal wer liest. Wir haben zwar ein gewisses Stammpublikum, das ist aber relativ klein. Man sollte nicht so sehr darüber nachdenken, ob man den Autor kennt, sondern: «Dort gehe ich hin, die Lesungen sind spannend, ich kenne die Leute und den Ort, dort gefällt es mir.» Die TAK-Lounge ist ja seit Kurzem eine Art Wohnzimmer geworden und hat einen gemütlichen «Stubentouch».

Wieso braucht es überhaupt ein Literaturhaus in Liechtenstein?

Wieso braucht es eine Harmoniemusik? Wieso braucht es einen Fussballplatz? Menschen haben das Bedürfnis, sich kulturell zu betätigen, sich weiterzuentwickeln und neue Sichtweisen auf das Leben kennenzulernen, und da gehört Literatur einfach dazu. Ausserdem kommunizieren wir alle in einer Sprache, und aus Sprache wird manchmal Literatur. Sprachförderung ist wichtig. Ich möchte jetzt nicht schon wieder auf PISA herumreiten, aber ich muss es halt doch tun. PISA hat gezeigt, dass das Textverständnis der jungen Leute teilweise nicht sehr gut ist. Da könnte man in vielen Bereichen noch einiges machen.

Das Literaturhaus spricht doch aber eher Erwachsene an, oder?

Zurzeit ist ein Projekt für Kinder in Arbeit, aber mehr darf ich dazu noch nicht sagen. Grundsätzlich versuchen wir, die Lesekompetenz zu fördern und die Freude an Büchern bei Erwachsenen zu wecken. Schliesslich sind sie es, die den Kindern Bücher nahebringen. Oft müssen die Eltern gefördert werden, damit sie ihre Kinder fördern. An unserem Literaturbrunch beispielsweise stellen wir Kinderbücher vor. Da kommen vornehmlich Erwachsene, und wenn Väter oder Grossmütter ihren Kindern oder Enkeln eines dieser Bücher zu Weihnachten schenken, ist bereits ein Schritt gemacht. Ich persönlich finde es sehr wichtig, dass man Kindern den Zugang zu Büchern ermöglicht. Ich sehe das bei meiner Tochter. Ich habe ihr abends von klein auf vorgelesen, von Grimm bis Harry Potter. Das hat man in der Schule gemerkt, was den Wortschatz und das Les- und Sprechverhalten angeht.

Waren Sie selbst denn auch schon immer eine Leserratte?

Ja, eigentlich schon. Als ich klein war, hatten wir keinen Fernseher, dafür gab es ein reichhaltiges Bücherregal. Bücher habe ich immer verschlungen.

Dieses Jahr vergab Liechtenstein zum ersten Mal den europäischen Literaturpreis. Was bedeutet das für die liechtensteinische Literaturszene?

Ich kann nicht abschätzen, welche Auswirkungen ein solcher Preis auf die Literaturszene oder das hiesige Literaturschaffen in Zukunft haben wird. Wir haben diese Preisvergabe zum ersten Mal übernommen, weil Brüssel uns angefragt hat. In die Detailarbeit für diesen Preis war ich nicht involviert, da wir die Aufgaben im Team aufteilen.

Dafür sind Sie bei den Jahrbüchern des Literaturhauses stark involviert. Eine wichtige Plattform für liechtensteinische Autoren?

Das könnte sie noch vermehrt sein. Eigentlich möchten Autoren gerne publizieren und bewerben sich bei den entsprechenden Publikationen. Bei uns ist es zurzeit tendenziell umgekehrt: Wir senden den Literaturschaffenden eine Ausschreibung zu. Das Literaturhaus-Jahrbuch ist – soviel ich weiss – die einzige regelmässig erscheinende Publikation in Liechtenstein, in der Schreibende relativ einfach publizieren können. Aber das scheint noch nicht so ganz durchgedrungen zu sein. Es braucht vielleicht noch ein, zwei Jahrbücher, bis klar ist, was für eine gute Sache das ist – auch für lesende Menschen!

Wollen die Liechtensteiner Autoren und Autorinnen denn nicht publizieren?

Sicher, aber diese Möglichkeit ist wohl einfach noch nicht ins vorderste Gedächtnis der Schreibenden hier gedrungen. Gerade für Jungautoren ist das Jahrbuch eine Chance, sich zu präsentieren. Es braucht wahrscheinlich noch ein wenig Zeit.

Wie laufen die Vorbereitungen für das Jahrbuch 2011?

Die Ausschreibung zum Thema «schnitt» ist gerade rausgegangen. Ein offenes Feld, in dem jeder Schreibende eine Nische für einen Text finden kann. Es ist einiges möglich: von Lyrik über Prosa bis zu dramatischen Texten und Essays. Interessierten Autorinnen und Autoren schicken wir gerne eine Ausschreibung zu!

Als wir den Interviewtermin ausmachten, sagten Sie, der Ort sei eigentlich egal, weil das Literaturhaus ja kein eigenes Haus hat. Ist das nicht ein wenig seltsam?

Für uns hat sich die Kooperation mit dem TAK sehr bewährt. Das TAK kümmert sich um die ganze Infrastruktur, wir decken dafür den literarischen Bereich ab. Werbung wird geteilt. Es kommen wohl auch TAK-Besucher zu uns, weil die Le-

sungen dort stattfinden und umgekehrt. Die Zusammenarbeit hat sehr viele positive Auswirkungen auf beide Partner. Die Kehrseite davon ist, dass wir teilweise Mühe haben, als eigenständiger Verein wahrgenommen zu werden und nicht als Ableger des TAK. Daran arbeiten wir ständig. Es überwiegen aber die Vorteile der Zusammenarbeit bei Weitem, welche überdies sehr angenehm und inspirierend ist.

Nun sind Sie ja selber Schriftstellerin und Literaturkennerin ...

Ich bin vor allem Leserin, Kennerin wäre zu viel gesagt. Als Schreibende bin ich Quereinsteigerin ohne germanistische Ausbildung. Wenn ich lese, dann nach Lust und Laune. Bücher beurteile ich subjektiv.

Trotzdem kennen Sie sich ja ein wenig aus, wie beurteilen Sie persönlich die liechtensteinische Literaturszene?

Ohne dass mir jemand den Kopf abrupft? Scherz beiseite, das ist schwierig zu beurteilen. Ich glaube aber, es gibt mehr Leute, die schreiben, als man vermutet. Und viele, die schreiben wollen, sich aber nicht trauen. Wir haben aber wirklich ein paar sehr gute Schriftsteller und Journalisten.

Zum Beispiel? Wen lesen Sie persönlich gerne?

Zurzeit lese ich gerade Sigvard Wohlwends Buch über Heinrich Kieber. Ansonsten lese ich gerne Stefan Sprenger, Michael Donhauser oder auch Jens Dittmar. Iren Nigg oder Hansjörg Quaderer lese ich auch sehr gern ... und einige mehr!

Ich habe Sie gebeten, ein Lieblingsbuch von Ihnen mitzubringen. Wie ich sehe, sind es drei geworden.

Ich hätte eigentlich ein absolutes Lieblingsbuch: Nämlich ein leeres Moleskin. Erstens kann ich dort selber reinschreiben, was ich will, und zweitens ist ein leeres Buch sehr inspirierend, weil alle kommenden Geschichten noch offen sind und es als Symbol steht für die zukünftigen Lieblingsbücher.

Und welche anderen Lieblingsbücher haben Sie mitgebracht?

Als ein Lieblingsbuch habe ich «Venushaar» von Michail Schischkin mitgebracht. Ich habe es zwar noch nicht gelesen, aber die Lesung mit ihm war so eindrücklich, dass ich mir sicher bin, dass es zu einem Lieblingsbuch werden könnte. Dann «Hundsköpfe» vom dänischen Schriftsteller Morten Ramsland: Eine unglaublich schräge, tragisch-komische Familienchronik, die man einfach verschlingt. Ich mag solche skurrilen Geschichten mit Tiefgang. Und dann habe ich «Fast keine Erinnerung» von Lydia Davis mitgebracht. Sie hat eine ganz eigene Form des Erzählens und packt ei-

nen, ohne dass man so recht weiss, wie sie das anstellt. Das ist aber alles ohne Gewähr, nächste Woche würde ich wahrscheinlich drei ganz andere Bücher einpacken. Vielleicht einen Fantasyschinken oder einen Schweizer Krimi.

Was gibt Ihnen Literatur?

Ich lerne unglaublich viel über Länder, Gesellschaften und Individuen durch Literatur – mehr als durch die Zeitung oder Sachbücher. Es ist die subjektive Sicht, die mir in Sachartikeln fehlt. In diesem Bereich wird Literatur vielleicht unterschätzt: Sie hat die besondere Kraft, einem andere Menschen verständlich zu machen. So wird Vertrautheit geschaffen und dadurch ein neues Verständnis. Ich denke, über Literatur können viele Vorurteile abgebaut werden.

Das Jahr 2011 ist fast vorbei. Gab es für Sie dieses Jahr ein literarisches Highlight?

Ganz spontan würde ich sagen, dass mich die Lesungen von Michail Schischkin und Peter Kurzeck besonders beeindruckt haben. Das letzte Jahrbuch zum Thema «witz» war ebenfalls ein besonderes Highlight. Ein Gegensatz zu den sonst eher ernsthaften Themen. Natürlich haben wir aber auch das Thema Witz sehr ernsthaft verfolgt! Aber das war so richtig «a gfreuti Sach» aus dem Bauch heraus.

Und nächstes Jahr feiert das Literaturhaus bereits sein zehnjähriges Jubiläum.

Anscheinend, ja, obwohl uns da jemand einen Rechenfehler vorgeworfen hat. In unserem Jahresbericht steht jedenfalls, dass wir nächstes Jahr zehn Jahre alt werden!

Wird das dann gebührend gefeiert?

Wir werden jetzt zuerst diese Saison gut abschliessen, dann sehen wir weiter.

Wenn Sie freie Wahl hätten: Welchen Autor würden Sie gerne einmal zu einer Lesung in das Literaturhaus einladen?

Ray Bradbury. Weil er über 90 ist und beinahe ein ganzes Jahrhundert miterlebt hat. Und weil er extrem gut erzählen kann. Da er in den 50er- und 60er-Jahren Science-fiction-Romane geschrieben hat, würde mich interessieren, was er aus heutiger Sicht dazu meint.

Und zum Schluss: Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Literaturhauses?

Dass wir uns weiter etablieren und unsere Lesungen gut besucht sind. Dass uns nie die Ideen für neue Projekte ausgehen und die Leute ihre Schwellenangst vor der Literatur verlieren. Dass sie die kleinen, feinen Veranstaltungen wieder schätzen und lieben lernen und dem Grossanlass mit riesigem Tamtam vorziehen. Dass wir irgendwann ein echtes Literatur«haus» mit Café haben. Und dass wir mit dem Jahrbuch bis im nächsten April fertig werden!



Jösy Banzer, Stasi Hansen, Helmut Gassner (Sohn von Gödl Gassner) Beatrice Brunhart-Risch, Susanne Fretz, Eva Andersen und die Ur-Enkel von Gödl Gassner, Mona, Matthias und Jonas (auf dem Bild fehlt Barbara Eberle).
Bild Valerio Näscher

JUNGES THEATER LIECHTENSTEIN

**«Grogg und Gröggle»
vor sicherem Ende bewahrt**

Das Junge Theater Liechtenstein übernimmt die traditionelle Fasnachtsgruppe «Grogg und Gröggle» und bewahrt damit 60 Jahre Tradition vor dem sicheren Ende. Es gibt sie nicht mehr, Grogg und Gröggle! Vor Jahrzehnten gegründet von Gödel Gassner, war die Fasnachtsgruppe fixer Bestandteil des Schaaner Umzugs. Seit drei Jahren werden die Clowns beim Umzug vermisst. Das Junge Theater hat recherchiert und möchte Grogg wieder zum Leben erwecken. «Back to the roots» heisst das Motto, denn Gödel Gassner liess

sich schon damals für die bunte Truppe allerlei lustige Aktivitäten und Showeinlagen einfallen, die während des Umzugs das Publikum unterhielten. Das Junge Theater mit seinen über 100 Mitgliedern im Alter von 6 bis 78 Jahren möchte in seine Fusstapfen treten.

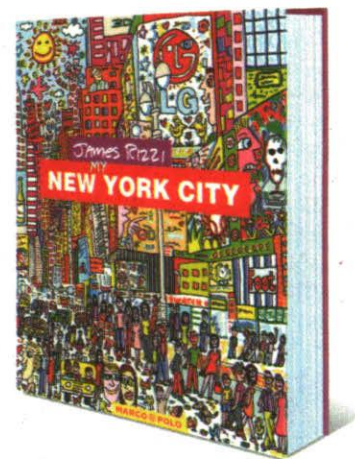
Zurzeit sucht der Verein Junge Theater Liechtenstein nach einem Sponsor, nach dem ein Interessent kurzfristig abgesprungen ist. Geplant ist, dass «Grogg und Gröggle» am nächsten Fasnachtsumzug in Schaan wieder dabei sein kann. (pd)

EMB CONTEMPORARY ART

«Geh zum Fürst, wenn Du gerufen wirst»

Bis 24. Dezember werden neue Gemälde des österreichischen abstrakten Malers Hubert Scheibl unter dem Titel «Geh zum Fürst, wenn Du gerufen wirst» in der Galerie EMB Contemporary Art ausgestellt. In seiner zweiten Ausstellung in Triesen wird Scheibls aktuelles künstlerisches Spektrum präsentiert. Dieses ist mannigfaltig und umschliesst neben dem malerischen Agieren in Form von pulsierenden Farbräumen auch die freien seismografischen Zeichnungen auf Leinwand. Den Titel zu dieser Ausstel-

lung hat der Künstler in Bezug auf eine alte Redewendung gewählt. Der Satz «Gehe nicht zu deinem Ferscht, wenn du nicht gerufen werscht» wurde im 19. Jahrhundert von Franz Grillparzer in einem seiner Dramen verwendet. Die Umkehrung ins Positive bedeutet für Scheibl im Sinne der Kunst eine Anspielung auf den über Jahrhunderte gängigen Modus des Kunstmäzenatentums des Adels und der Geistlichkeit und der erst jungen Tradition der Museen mit ihren Direktoren und Kuratoren. (pd)



MARCO POLO
Buntes Reise-Kunst-Buch erschienen

Der 20. Geburtstag der Marco-Polo-Reiseführer ist Anlass zu einer kongenialen Zusammenarbeit mit dem Künstler James Rizzi. Knallbunte Hochhäuser mit breitem Grinsen auf den Fassadengesichtern, ein Himmel voller rosa, gelber, orangefarbener Pop-Art-Vögel. Auf den Strassen ein Gewusel und Gewimmel der unterschiedlichsten Menschen, Typen, Charaktere und natürlich der Rizzi-Bird: Ein Kunstwerk von James Rizzi ist schlicht unverwechselbar.

Zum 20. Geburtstag der Marco-Polo-Reiseführer aus dem Verlagshaus Mairdumont hat der Künstler James Rizzi zusammen mit Peter Bühler jetzt ganz exklusiv seine Heimatstadt New York porträtiert: Entstanden ist ein 352 Seiten starkes, extragrosses Reise-Kunst-Buch mit vielen Überraschungen und Spezialseiten. «My New York City» ist ein Reisebildband – ohne ein einziges Foto, aber prallvoll mit James Rizzis Pop-Art-Kunst. Und dazu: mehr als eintausend echte Big Apple Insider-Adressen und -Tipps und von Rizzi gestaltete, herausnehmbare Gadgets. Nur konsequent, dass es zu dem Prachtband auch eine Pocket Version im klassischen Marco-Polo-Buchformat zum Mitnehmen auf die Reise gibt: den «My New York City Guide». Randvoll mit zusätzlichen Insider-Tipps und neuen New-York-Themen. Rizzis kunterbunte, sprühende New-York-Welt bildet den Rahmen für seine ganz persönlichen Texte, die das Insider-Wissen des Künstlers offenbaren. Das mag ein kenntnisreiches Porträt der Museen der Museum Mile an der Fifth Avenue sein, eine detailverliebte Liebeserklärung an Coney Island oder ein kundiger Abriss über die besten Single-Hot-Spots der Stadt. (pd)

My New York City – Das Buch von James Rizzi und Peter Bühler